

Prof. Klaus Selle im Stadtdiskurs am 15. Juli

Stadtentwicklung, Wissenschaft, Bürgerinnen & Bürger

Perspektiven in einem nicht immer spannungsfreien Verhältnis

Thomas-Markus Leber

Das Wissen der Bürgerinnen und Bürger spielt in der Stadtentwicklung eine zunehmend wichtige Rolle. Die Möglichkeiten der Bürgerbeteiligung werden vielfältig genutzt. Wertvolle Impulse erfahren die Städte aber auch durch die Intensivierung der Zusammenarbeit mit den jeweiligen Hochschulen. Das Wissen um den Wert dieser Impulse ist nicht neu. Eindrucksvoll dokumentiert wurde es bereits in dem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Fresko „Effetti del buon governo nella città e nella campagna“ (kurz: *effetti del buon governo*) im Palazzo Pubblico in Siena. Der italienische Maler Ambrogio Lorenzetti hatte mit seinem Freskenzyklus „buon governo“ den Schlüssel zum Verständnis dessen geliefert, was in jener Zeit als Prinzip des „guten Regierens“ in einer Stadt verstanden wurde: Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft – verkörpert durch Künstler, Handwerker, Händler und Wissenschaftler – bilden die Vielfalt des Stadtlebens, stehen in vielfältigen Wechselbeziehungen zueinander und beflügeln die Stadtentwicklung. Der Erfolg stellte sich seinerzeit ein, weil die Stadtgesellschaft sich gemeinsamen Werten und Regeln verpflichtet fühlte. Diese Erkenntnisse stellte Prof. Klaus Selle, Inhaber des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen, an den Anfang seines Vortrages im Rahmen des Stadtdiskurses „Stadtentwicklung, Wissenschaft, Bürgerinnen & Bürger – Thesen zu einem spannungsreichen Verhältnis“ und trug damit wesentlich zur Entschlüsselung des „Lorenzetti-Codes“ bei.

Das Verhältnis von Wissenschaft und Stadtentwicklung

Das konstruktive Nebeneinander von Stadt, Bürgern und Wissenschaft, das Lorenzetti so fasziniert hatte, gestaltete sich in den darauffolgenden Jahren und Jahrhunderten nicht immer konfliktfrei. Manche Auseinandersetzung verlief gewaltsam. Die Selbstverwaltung der Universitäten oder auch ihre Privilegien boten immer wieder Konfliktstoff. Auf das Verhältnis der akademischen Welt zur lokalen Zivilgesellschaft haben sich die Aus-

einandersetzungen negativ ausgewirkt. In der Folge war es für die Städte schwierig, in den Campus, und für die Universitäten schwierig, in die Stadtgesellschaft hineinzuwirken. Die Konsequenzen dieser Entwicklung sind bis heute spürbar, wenngleich die Zeiten der gewaltsamen Auseinandersetzungen vorüber sind. Stadtgesellschaften und Universitäten sind zusammengedrückt und nutzen die sich bietenden Synergien im Rahmen der Stadtentwicklung.

Das Verhältnis von Stadt und Hochschule

Das Verhältnis von Stadt und Universität wurde und wird neu gedacht. Auch räumlich. Universitätsstädte mit zentral gelegenen Fachbereichen bemühen sich um die räumlich-funktionale Einbindung ihrer Kernbereiche in die Innenstadt. Vielerorts gibt es Bestrebungen, aus Universitätsgebäuden, die sich abweisend und gleichgültig gegenüber ihrer Umwelt verhalten, attraktive Räume mit hoher Aufenthaltsqualität zu schaffen. Manchmal, so die Erfahrung des Experten, genügen Kleinigkeiten oder auch zusätzliche Angebote, um die Räume der Wissensproduktion, die Gebäude und den sie umgebenden Stadtraum im Sinne einer „Urbanisierung der Hochschulgelände“ zu verbessern und attraktiver zu gestalten.

Über die baulichen Veränderungen hinaus sprach sich Prof. Selle aber auch für eine weitere Intensivierung der Beziehungen zwischen den Hochschulen und Städten aus. Hier habe sich schon Vieles verändert, aber es gäbe noch „Luft nach oben“. Das große Potential der Hochschulen könne besser genutzt werden. Dazu sei eine weitere Öffnung notwendig, Grenzen müssten überwunden werden. Der Austausch untereinander sei zu intensivieren und das Handeln abzustimmen. Prof. Selle räumte ein, dass dies nicht immer leicht ist. Schließlich würden Hochschulen vor allem an ihrer Exzellenz und ihrem Wirken in der globalen Community gemessen und weniger an ihrem Wirken in der Stadtgesellschaft. Eine Top-Position im

Hochschulranking wird dabei oftmals priorisiert.

„Experten des Alltags“: Neue Perspektiven in der Bürgerbeteiligung

Perspektivwechsel: Viele Städte haben aber auch erkannt, dass das Wissen der Bürgerinnen und Bürger als „Experten des Alltags“ für ihr Lebensumfeld, ihre detaillierte Ortskenntnis, ihre Kreativität oder ihre individuellen Interessen ein großes Potenzial für die zukunftsfähige Gestaltung und Entwicklung von Städten und Regionen bilden können. Dies gilt im Hinblick auf die Effizienz der Prozesse umso mehr, je mehr Wissen und unterschiedliche Sichtweisen eingebracht werden. Das Zusammenführen des Wissens vieler kann Pläne und Projekte nachhaltig verbessern und Lernprozesse in Gang setzen. Die Herausforderung besteht darin, dieses Wissen zu erschließen und nutzbar zu machen. Eine hohe Akzeptanz finden Quartiererkundungen zu Fuß oder mit dem Fahrrad, bei denen Stadteilbewohner die Situation vor Ort erklären und mit Experten ins Gespräch kommen. Für eine frühzeitige und umfassende Öffentlichkeitsbeteiligung sprechen viele Gründe. In der Praxis werden aber auch Vorbehalte formuliert. Und dies nicht nur auf der Ebene zwischen Bürgern und der Verwaltung, sondern auch verwaltungsintern. Dem Haupteinwand, das notwendige Wissen sei nicht vorhanden, hält Prof. Selle die Erkenntnis entgegen, dass es „das“ Wissen nicht gibt. Er empfiehlt eine Differenzierung in 4 Wissensarten, die bei Laien und Experten unterschiedlich intensiv vorhanden sind. Experten verfügen über ein ausgesprochen umfangreiches „instrumentelles Wissen“. Das Wissen um Methoden, Modelle, Pläne und Rechtsvorschriften ist ihre Domäne. Sie wissen, wie gehandelt werden kann und auch muss. Geht es dagegen um die Klärung von Zusammenhängen und Wirkungen, also um das „erklärende Wissen“, dann können auch Laien wertvolle Hinweise geben. Gleiches gilt für das „Faktenwissen“,



„Ausschnitt aus dem Freskenzyklus von Ambrogio Lorenzetti zum „guten und schlechten Regieren“, Palazzo Pubblico, Sala dei Nove, Siena, entstanden 1338 – 1339. Der Ausschnitt entstammt dem Fresko „Effetti del buon governo in città e nella campagna“ (Foto: Fondazione Musei Senesi WAFg-CSkcQJsMw at Google Cultural Institute)

das bei Laien sehr ausgeprägt sein kann. Unschlagbar sind Laien aber beim „deontischen Wissen“, also dem Wissen um Ziele, Werte und Ethik. Laien kennen die Örtlichkeiten, die Menschen, die Prioritäten und die individuellen Bedürfnisse wesentlich besser als die Experten. Übernehmen Experten trotzdem die „Wissenshoheit“, können Projekte auch mal an den Bedürfnissen der späteren Nutzer vorbeientwickelt werden. Die Herausforderung besteht darin, die unterschiedlichen Arten von Wissen und die sehr verschiedenen Kompetenzen zusammenzubringen. Kommunikation sei dabei unverzichtbar, stellte Prof. Selle klar. Es überrasche ihn immer wieder, mit welchen Schwierigkeiten Fachleute zu kämpfen haben, wenn es darum geht, entsprechendes Fachwissen einzubringen.

„Informeller Urbanismus“

Das umfangreiche Wissen der Bürgerinnen und Bürger jedenfalls kann auf vielfältigste Weise bei der Stadtentwicklung hilfreich sein. Durch die Projektnähe können die „Expertinnen und Experten des Alltags“ mit Erkenntnissen aus der Nutzung heraus Hinweise geben, haben Ideen und sind unter bestimmten Voraussetzungen auch bereit, Dinge selbst in die Hand zu nehmen. So wurde in Schwerte ein defizitäres kommunales Schwimmbad von engagierten Bürgerinnen und Bürgern komplett saniert und in Eigenregie als Bürgerbad kostendeckend weitergeführt.

Beeindruckend waren auch die weiteren Belege für gelebten „informellen Urbanismus“ aus Leipzig und Münster.

Fazit: Wissen schafft Stadt

Mit Lorenzetti und dessen Wahrnehmung von Wissen schloss Prof. Selle seinen Vortrag. Ein „buon governo“ im Sinne des Künstlers sei machbar, so sein Fazit. Man müsse das Wissen der Stadtgesellschaft allerdings nutzen – nicht nur als „Beteiligte“ an kommunalen Plänen und Projekten, sondern als Akteure eigener Kompetenz, als aktive Bürgerinnen und Bürger. Hilfreich könne es dabei sein, Projekte aus der Perspektive der Bürger zu denken und zu entwickeln, Prozesse transparent zu gestalten und Vertrauen aufzubauen. All das benötige Erfahrung, viel Zeit und einen langen Atem.

In der anschließenden Expertenrunde setzte sich Prof. Martinetz mit den Thesen des Referenten auseinander und reflektierte sie auf die Lübecker Verhältnisse. Er ging dabei auch auf die junge, aber bewegte Geschichte der Lübecker Uni ein. Der Kampf der Lübecker Stadtgesellschaft für deren Erhalt im Jahre 2010 habe sich positiv auf das Verhältnis zwischen der Stadt und der Universität ausgewirkt, erläuterte Prof. Martinetz. Man habe sich geöffnet, sei aufeinander zugegangen und würde nun voneinander profitieren. In die Stadtentwicklung sei man eingebunden und habe viele gemeinsame Projekte auf

den Weg gebracht. Den Erfolg beim Wettbewerb „Stadt der Wissenschaft“ führte er auch auf das exzellente beiderseitige Verhältnis zurück. Einschätzungen, die Frau Kasimir teilte. Die Wissenschaftsbeauftragte der Hansestadt beschrieb ein gemeinsames Projekt mit dem Lübeck-Management zur Nachnutzung von Altstadt-Leerständen.

Das Publikum zeigte sich auch am Thema Bürgerbeteiligung sehr interessiert. Eine Bereitschaft, sich entsprechend einzubringen, war wahrnehmbar. Einzelne Teilnehmer meldeten aber auch Optimierungsbedarf an. So wurde belastbareres Zahlenmaterial gewünscht, beispielsweise zu Leerständen, zu Ferienwohnungen oder zu Gewerbeflächen. Auch wurde eine frühzeitigere Bürgerbeteiligung angeregt, eine die einsetzt, bevor der eigentliche Meinungsbildungsprozess abgeschlossen sei. „Sonst ist alles schon gelaufen.“ Planungssicherheit und ein „Runder Tisch“ waren weitere Wünsche.

Der Lübecker Stadtdiskurs ist mit dieser Veranstaltung um einen wertvollen Baustein bereichert worden. Mit Prof. Selle konnte ein herausragender Experte gewonnen werden, der das Thema Stadtentwicklung und die darin verwobenen Beteiligungsprozesse nicht nur von außen betrachtete, sondern auch als Akteur und teilnehmender Beobachter. Das hat der Veranstaltung gut getan und viele Erkenntnisse vermittelt.